

# Alle reden von Rechten, wir sprechen von Pflichten<sup>1</sup>

Von Nikolaus Lobkowicz

Im ersten Teil seines Referates skizzierte Anton Böhm die Implikationen und Konsequenzen dessen, war er »unsere Anspruchsgesellschaft« nennt. Ich möchte dieser gescheiten Analyse keine weiteren Details hinzufügen, wohl aber eine Differenzierung anbringen. Ich meine, daß Böhms Analyse zwei Dimensionen aufgewiesen hat: eine in der Denkweise unserer Gesellschaft implizierte Anthropologie und eine Erwartungshaltung gegenüber dem Staat, die dann entsprechende Verhaltensweisen des Staates selbst provoziert. Diese beiden Dimensionen möchte ich aus folgendem Grunde auseinanderhalten: sie sind, so scheint mir, verschiedenen Ursprungs, so daß man sich fragen muß, wie eng der logische oder historische Zusammenhang zwischen ihnen ist.

Die Anthropologie, die Böhm angedeutet hat, und die prägnant, übrigens in fast wörtlicher Wiederholung von Feuerbach, in Marxens Aussage zusammengefaßt ist, der Mensch sei sich selbst das höchste Wesen, diese Anthropologie ist zweifellos nicht eine Erfindung der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Anton Böhm sprach von einer Urhäresie des Abendlandes, der wir nun in ihrer bürgerlich-individualistisch-liberalistischen Fassung aus dem 19. Jahrhundert begegnen. Ich möchte diese Anthropologie ein wenig präziser datieren, weil sich daraus bestimmte Konsequenzen ergeben. Anthropologischen Ansätzen, in denen angedeutet wird, daß der Sinn des Menschen die Aufgabe sei, seine Stellung im Universum selbst zu definieren, begegnen wir erstmals im 15. Jahrhundert, in einer Zeit, in welcher das antik-mittelalterliche Weltbild endgültig von einem neuen abgelöst wurde. Pico della Mirandola leitet seine berühmte *Oratio de dignitate hominis* aus dem Jahre 1487 mit einer Neufassung der Schöpfungsgeschichte ein, nach welcher Gott dem Menschen keine bestimmte Stelle und keine bestimmte Gestalt zugewiesen hat, ihn jedoch in die Mitte der Schöpfung absetzte und sagte: »Du bist durch keine Fesseln außer jenen deines freien Willens gebunden, in deren Hände ich dich gelegt habe, damit du dein Wesen selbst bestimmest.« Damit man nicht meint, hier – und ähnliche Formulierungen findet man bei Marsilio Ficino – spreche ein mit gnostischen und kabbalistischen Texten vertrauter, in seiner ganzen Schau letztlich heidnischer Spätneuplatoniker, weise ich auf Nikolaus von Kusa hin, immerhin einen zu den Ehren der Altäre erhobenen Bischof und Kardinal, eine der prägenden Gestalten der Konzile von Basel und Florenz. Es ist bemerkenswert, daß zumindest seine 1440 und 1460 abgefaßten Schriften *De conjecturis* und *De possesset* mit Vorliebe von heterodoxen kommunistischen Philosophen etwa Jugoslawiens und der Tschechoslowakei zitiert werden, die ihre Inspiration aus Marxens Jugendschriften herleiten. Denn in diesen Schriften wird der Mensch, und zwar durchaus in einem theologischen Kontext, dennoch als ein Wesen beschrieben, dessen von Gott gewollte Bestimmung es sei, sich selbst, der er eine Möglichkeit ist, nach seinem eigenen Urteil zu gestalten, so sehr, daß der Kusaner

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu Anton Böhm. In dieser Zeitschrift 3/77, S. 256–269.

schreiben kann: *non ergo activae creationis humanitatis alius extat finis quam humanitas*, frei übersetzt: Der Sinn des Menschen, seines Handelns und seiner Geschichte ist der Mensch selbst, eine sich selbst anheimgestellte Möglichkeit.

Ich gehe auf diesen Punkt deswegen ein, weil es mir wichtig scheint zu sehen, daß das von Böhm mit Recht als »häretisch« bezeichnete Selbstverständnis des heutigen Menschen, das Gerede von Emanzipation etwa, die letzte Frucht einer Konzeption ist, die in der Renaissance und zwar durchaus auch in einem christlichen, ja theologischen Kontext entstand. Diese Tradition wurde später immer wieder durch andere überdeckt: durch das Cartesianische Wissenschaftsverständnis, durch die nüchterne Beobachtungsgabe der Schotten (Hume und Adam Smith), durch die Macht, welche das christliche Verständnis von einer transzendenten Bindung des Menschen auf das europäische Denken bis in unser Jahrhundert hinein ausübte. Doch diejenigen, die heute – auch als christliche Philosophen und Theologen – ihre Inspiration bei Kant, bei Schelling, bei Hegel, ja bei Marx selbst suchen, übersehen allzuleicht, daß Kants Idee der Selbstbestimmung des freien Willens, daß Schellings Jugendphilosophie, daß Hegels Panentheismus, in dem Gott sich je nach dem Fortschritt menschlichen Denkens und Handelns entfaltet, daß alle diese Philosophen und Philosopheme in einer über das Mittelalter hinübergesprungenen gnostischen Idee der Renaissance wurzeln, die mit dem Christentum so viel zu tun haben wie die kabbalistischen Spekulationen eines Isaak Luria mit dem Neuen Testament. Ich werde nie die Erschütterung vergessen, mit welcher ich kurz nach dem Krieg Johannes Hofmeisters *Heimkehr des Geistes* gelesen habe, ein Buch, das aus Vorträgen im amerikanischen Gefangenenlager für prominente und weniger prominente Nazis entstand – und in dem Hofmeister, ohne Zweifel ein großer Gelehrter und ein redlicher Mann, die Rettung des Geistes nach der Katastrophe der Hitlerzeit aus einer Rückkehr zu wem? zu Goethe, zu Hölderlin, zu Hegel erhoffte. Dies bedeutet den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen, und zwar auch dann, wenn man Versuche wie etwa denjenigen Topitschs, den deutschen Idealismus durch eine »reductio ad nacismum« zu entlarven, als historisch kaum haltbar ablehnt.

Was wir heute erleben, erscheint mir die popularisierte und trivialisierte Frucht dieser Tradition zu sein. Daß die Frankfurter Schule eine solche Wirkung haben konnte, wie sie sie tatsächlich hatte und immer noch hat, daß man das Gerede von Emanzipation, von kommunikativer Ethik, der demokratischen Verwandlung staatlicher Herrschaftsstrukturen in zarte Gewebe eines restriktionsfreien Diskurses mit so offenen Armen aufnehmen konnte, hat seine Ursache zweifellos auch darin, daß wir die Häresie vom autonomen Menschen, ohne es zu wissen, mit jedem Buch, mit jedem Gedicht, in jeder Schulklasse in uns aufgesogen haben. Diesbezüglich ist es, und hier meine ich Böhm widersprechen zu müssen, nicht damit getan, daß wir unsere Mitbürger an Pflichten und daran, daß zwischen Pflichten und Rechten eine Symmetrie besteht, erinnern. Hier ist erforderlich, was niemand von uns leistet, weil er gar nicht weiß, wo er anfangen soll: mehrere Jahrhunderte Geistesgeschichte kritisch aufzuarbeiten, um zu zeigen, daß die Probleme, mit denen wir hier und heute ringen, nicht von gestern sind, sondern in Konzeptionen wurzeln, die wir als Wurzeln kaum mehr wiedererkennen und die ihre Triebe dennoch bis in die feinsten Verästelungen unseres Denkens schieben. Habermas hat Recht, wenn er die an unseren Schulen und Hochschulen gelehrt geistigen Traditionen der

letzten Jahrhunderte für *seine* Konzeption beansprucht; zumal in Deutschland, wo – im Gegensatz etwa zu England – durch die für die Nation zur Klassik gewordene Literatur und Philosophie ein radikaler Bruch mit fast allen geistigen und auch institutionellen Traditionen vollzogen wurde, die im christlichen Mittelalter wurzeln, und insofern die Nation über die Renaissance, dann aber auch über bestimmte Gestalten der Quasi-Mystik und des schwäbischen Pietismus, ihre tiefsten Inspirationen oder doch einen wesentlichen Teil dieser bei orientalischen geistigen Wucherungen wie der Gnosis gefunden hat. Obwohl ich kein Schüler Voegelins bin und insbesondere seine profuse Verwendung des Gnosisbegriffes nicht billige, darf ich doch empfehlen, etwa Hans Jonas Buch über die Gnosis zu lesen und dann nochmals Hegel, Marx, Habermas durchzublättern; man wird diese Autoren aus einer ganz neuen Perspektive wiedererkennen.

Ich wende mich nun der zweiten Dimension des ersten Teils von Anton Böhms Referat zu: seiner Analyse der Anspruchsgesellschaft und der sich hieraus ergebenden Reaktion des Staates. Die Frage, die ich stellen möchte, lautet: wie ist es zur Wandlung von der Mentalität etwa der fünfziger Jahre zu derjenigen gekommen, die Böhm so prägnant dargestellt hat? Man könnte hier vieles anführen: das Abtreten Adenauers und seine Unfähigkeit, einen auch nur annähernd ähnlich fähigen Nachfolger großzuziehen; den wachsenden, in der Geschichte der Menschheit einmaligen Wohlstand; die Renaissance des Marxismus, deren Geschichte noch nicht geschrieben und doch ein dringendes Desiderat ist; allgemeiner das plötzliche Echo für atheistische und sozialistische geistige Minderheiten, die in den fünfziger Jahren kaum zu Wort kamen; und wohl auch die Folgen des Konzils – Folgen, die von den Konzilsvätern gewiß nicht gewünscht, aber auch nicht vorausgesehen wurden. Doch könnte man diese Entwicklung auch aus einer ganz anderen Perspektive sehen: daß nämlich die fünfziger Jahre (und zwar nicht nur in Deutschland) das bislang und möglicherweise für Jahrzehnte oder auch Jahrhunderte letzte glückhafte Zurückgreifen vergleichsweise breiter Schichten auf andere als die eben skizzierten Traditionen war. Unter dem Eindruck, daß die Konsolidierung der Bundesrepublik aufgrund der Tatsache, daß sie ein Neuanfang nach einer Katastrophe war, von einem überragenden Staatsmann geleitet wurde, und nicht zuletzt von einem seit Jahrhunderten einmaligen Aufblühen christlicher Theologie und Philosophie, die auch in der Literatur Eingang gefunden hatte, begleitet war, daß diese Konsolidierung der Bundesrepublik unter christlichen oder doch jedenfalls eindeutig ethischen Vorzeichen vor sich ging, wird allzuleicht die Möglichkeit übersehen, daß aus der Vogelperspektive mehrerer Jahrhunderte die Atmosphäre und Mentalität der fünfziger Jahre eine bloße Episode sein könnte. Zwar eine Episode, aus derenbarer Existenz man in unserer trüben und im Grunde in eine trübe, ja gefährliche Zukunft weisenden Gegenwart Hoffnung schöpfen kann; aber eben doch in dem Sinne eine Episode, daß man sich nicht der Hoffnung hingeben sollte, daß sie bald wiederkehren könnte.

Zu dieser pessimistischen Perspektive veranlaßt mich eine Beobachtung, von der ich erwarte, daß sie unpopulär ist, die ich aber gerade deswegen vortragen möchte. Wir sind geneigt, die Demokratie westlichen Typs gleichsam als eine natürliche Vollendung der jüngeren abendländischen Geschichte anzusehen; und das ist sie gewiß auch. Dabei wird aber leicht übersehen, daß die Demokratie, im Gegensatz zu auto-

ritären Staatsformen, bestimmte Voraussetzungen hat, bei deren Fehlen oder – wie dies heute der Fall ist – Schwinden diese Staatsform zu einer Herrschaft niederer menschlicher Kräfte und damit zu einer Perversion werden kann, die auf lange Sicht fragwürdiger ist, als es heute auch auf abstraktester Ebene perhorreszierte Staatsformen mit mehr Autorität sind. Daß die Demokratie sich bewährt hat, liegt nicht nur, nicht einmal primär daran, daß sie eine so perfekte Staatsform, sondern daran, daß sie einem geistigen Klima entsprungen ist, in welchem Leistung, Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, Fairness sowie eine Fülle ethischer Normen, meist christlicher Provenienz, eine Selbstverständlichkeit waren. In dem Augenblick, in welchem diese Normen ihre Überzeugungskraft verlieren, in dem in seinen letzten Konsequenzen inhumaner Hedonismus um sich greift, in dem die Befreiung von allen Zwängen gefordert wird, in dem jeder, wie Böhme es ausgeführt hat, nur an den Ausbau von Rechten und Ansprüchen und niemand mehr an Pflichten denkt, in diesem Augenblick ist nicht etwa nur, wie man zunächst meinen könnte, die Demokratie in Gefahr, sondern sie kann selbst zur Gefahr werden. Ist sie doch diejenige Staatsform, deren Gestaltung vom Willen der Mehrheit oder auch nur vom Willen derjenigen, die die Mehrheit hinter sich zu bringen vermögen, abhängt. Nur deswegen, weil in einem solchen Augenblick die Demokratie selbst zur Gefahr wird, ist sie dann auch in Gefahr; es mehren sich, wie in der Weimarer Republik, die Stimmen jener, die meinen, so könne es nicht weitergehen.

Insofern bin ich ganz Anton Böhms Meinung, daß die Erinnerung an Pflichten nicht bloß eine individual-ethische, sondern eine staatspolitische Aufgabe ist. Nur meine ich nicht, daß ein auf die bürgerliche Gesellschaft umgemünzter Fürstenspiegel sehr viel weiterhülfe; weswegen ich, *entgegen* der Anregung aus dem Kreis der Promotoren dieser Tagung, eigentlich auch nicht geneigt bin, den von Böhme begonnenen bürgerlichen Pflichtenkatalog fortzuführen und zu ergänzen.

Der Grund, warum ich meine, daß – um einmal dieses Wort zu gebrauchen – ein Bürgerspiegel nicht allzu weit hilft, ist folgender. Ich will einmal davon absehen, ob Fürstenspiegel je wirklich eine Wirkung hatten und ob der jeweilige Fürst anders in die Geschichte eingegangen wäre, wenn seine Lehrer keinen solchen Spiegel geschrieben hätten. Doch dürfte klar sein, daß der Fürstenspiegel nur dadurch etwas bewirken konnte, daß er eine gewisse Evidenz hatte oder doch zumindest implizit an eine vom Leser akzeptierte Evidenz appellierte. Denn es gibt drei und wie mir scheint nur drei Weisen, wie man Menschen von ethischen Pflichten oder überhaupt von sittlichen Verhaltensnormen überzeugen kann. Die erste und die zweite sind Varianten der sokratisch-platonischen Anamnesis. Man kann jemand an seine Pflicht erinnern, indem man sie plastisch darstellt und artikuliert; der Zuhörer hat einfach vergessen, was ihm sein Gewissen sagt oder er übersieht, wie das, was sein Gewissen ihm sagt, sich auf die konkrete Situation bezieht. Zweitens kann man jemand an seine Pflicht erinnern, indem man ihm zeigt, daß aus Pflichten, die er spontan bejaht, andere Pflichten folgen; der Zuhörer sah nicht, daß er, wenn er die letzteren verletzt, auch jenen Pflichten mißachtet, die er bejaht. Drittens schließlich besteht die Möglichkeit, Menschen auf Folgen ihres Verhaltens hinzuweisen, etwa, indem man sie fragt: »Siehst du denn nicht, wo wir hinkämen, wenn alle so handeln würden?« Diese letzte Argumentationsfigur provoziert dann jeweils den Einwand, man wolle ja nur selbst so handeln, nicht alle sollten so handeln, woraus

sich dann im Detail vergleichsweise komplizierte Analysen ergeben, deren Stichhaltigkeit jedoch oft genug erwiesen worden ist.

Nun setzen allerdings alle drei Argumentationsfiguren voraus, daß der Gesprächspartner gewisse Überzeugungen mit uns teilt. Wenn wir ihm eine Pflicht plastisch vor Augen führen und er dennoch erwidert, das beeindrucke ihn nicht; wenn wir an andere Pflichten erinnern und er uns entgegenhält, auch von diesen halte er nichts; und wenn wir ihm Folgen seiner Verhaltensweise ausmalen und er behauptet, die nähme er eben in Kauf – dann ist die Diskussion zu Ende.

Böhm gebrauchte in seinem Referat alle drei Argumentationsfiguren, ich will darauf nicht im einzelnen eingehen. Doch scheint mir die Schwierigkeit, in welcher wir uns befinden, dadurch gekennzeichnet zu sein, daß wir uns über ganz grundlegende Normen nicht mehr einig sind. Dies wurde insbesondere bei der Diskussion um den Paragraphen 218 deutlich. Wenn so viele unserer Mitbürger die Abschaffung dieses Paragraphen bejahten, so lag die Ursache nicht nur darin, daß wir zu einer Gesellschaft – zum Teil höchst raffinierter – Lustmolche zu werden drohen, sondern darin, daß breite Schichten in einer bestimmten Variante von Mord keinen Mord mehr sehen, oder aber diese Variante von Mord im Namen der Freiheit hinzunehmen bereit sind, oder schließlich in Kauf nehmen, daß mit derselben Berechtigung morgen unheilbar Kranke oder auch nur produktionsunfähige Alte weggeräumt werden können. Wie weit wir heute schon sind, wird aus den zum Teil in aller Öffentlichkeit vorgetragenen Vorwürfen gegen diejenigen Ärzte deutlich, die sich weigern, Abtreibungen durchzuführen. Ich habe ein Recht auf meinen Bauch, deswegen hast Du – Gewissen hin, Gewissen her – die Pflicht, den Eingriff vorzunehmen.

Nun will ich die Behauptung, es gebe in unserer Gesellschaft keinen ethischen Konsens mehr, nicht übertreiben. Die junge Generation hat neue ethische Kodices entwickelt, die zwar von den unserer Eltern und auch den unseren im Detail zum Teil flagrant abweichen, mit deren Hilfe sich jedoch durchaus noch argumentieren läßt. Dennoch meine ich, daß wir die Auflösung der sittlichen Substanz in unserer Gesellschaft nicht ernst genug nehmen können. Wer Kinder im Alter von fünfzehn Jahren und mehr hat, weiß, wie schwierig es in vielen Fällen geworden ist, überzeugend zu argumentieren und angesichts des gesellschaftlichen Druckes überhaupt zu erziehen.

An dieser Stelle darf ich die Frage wiederholen: was ist zu tun? Nun, zunächst einmal würde ich die Bedeutung eines immer artikulierteren Bürgerspiegels nicht unterschätzen. Denn wer würde es leugnen wollen: es ist heute noch durchaus möglich, einfach an Pflichten zu erinnern. Und es gibt auch bei vielen jungen Menschen eine latente Bereitschaft zu leisten, zu helfen, Selbstdisziplin zu üben, ja zu dienen. Allerdings müßte ein solcher Bürgerspiegel, so scheint mir, pointierter und aggressiver sein, als ihn uns Böhm vorgeführt hat. Es muß laut gesagt werden, daß es so etwas wie eine gesellschaftliche Moral nicht gibt, sondern daß Sittlichkeit immer primär und zunächst mich und dich herausfordert. Die Theologen könnten das ihre hinzufügen, wenn sie sich dazu bequemen könnten, deutlich zu sagen, daß Christus nicht für die Menschheit, sondern für Hans und Karl und Susanne und Doris gestorben ist, daß Gott nicht das geringste Interesse an *dem* Menschen, wohl aber ein brennendes Interesse an meinem Schicksal und eine – wer liest heute noch Angelus

Silesius? – tiefe Sehnsucht nach *meiner* Liebe hat. Es muß wieder verdeutlicht werden – was übrigens nur eine Variante des Themas von Rechten und Pflichten ist –, daß die Schuld jeweils immer zunächst bei mir und erst dann beim anderen zu suchen ist. Und es ist Zeit, an Tugenden zu erinnern, da in der Generation unserer Großmütter und Großväter noch eine Selbstverständlichkeit waren: an Geduld, an Selbstbeherrschung, an Demut. Als ich dies vor fast zwei Jahren bei einer Tagung sagte, provozierte mich ein linker Gewerkschaftler mit der Frage, ob er denn bei Tarifverhandlungen Demut üben solle. Die Antwort darauf lautet: »Ja«; denn Demut ist die Tugend der Anerkennung meiner wirklichen Stellung im Kosmos.

Als weiteres Thema will ich die Erziehung erwähnen: die Erziehung unserer Kinder in der Familie, unserer Schüler in der Schule, unserer Mitarbeiter am Arbeitsplatz. Hier haben wir in den letzten zehn/fünfzehn Jahren versagt. Wir haben versagt, weil wir verunsichert waren und uns die Tugend des Mutes fehlte. Um es ganz deutlich zu sagen: wir haben versagt in der religiösen Erziehung unserer Kinder; wir haben versagt, wenn es darum geht, unseren Glauben und unsere sittlichen Überzeugungen – nicht etwa nur bei Demonstrationen, sondern opportune, inopportune – zu bekennen; und Hochschulen, aber auch – *salva reverentia* – die Bischöfe haben versagt in der Heranziehung und in der Auswahl der Religionslehrer. Sprechen Sie einmal mit unseren Theologiestudenten, den künftigen Religionslehrern; Sie werden nur wenige finden, die anerkennen, daß ein Bischof bei der Auswahl auch zu prüfen hat, ob der Kandidat fromm ist. Wie soll ein Religionslehrer etwa von Sakramenten sprechen können, wenn die ganze Klasse weiß, daß er schon Jahre nicht mehr zu den Sakramenten gegangen ist?

Damit komme ich zu meiner letzten Bemerkung; sie ist ein Gemeinplatz. Wir müssen uns bewußt werden, daß unsere Zahl dahinschmilzt. Vermulich ist dies zum Teil eine optische Täuschung, da die große Zahl der Gläubigen schon vor Jahrzehnten nur deswegen vorhanden war, weil es so etwas wie einen gesellschaftlichen Druck gab: des Pfarrers auf dem Dorf, des Nachbarn, der alles sah und vor dem man sich schämte, der eigenen Kinder, denen man eine Erziehung mitgegeben hatte, an deren Grundsätze man sich nun auch halten mußte. Dieser gesellschaftliche Druck ist verschwunden: der Pfarrer ist durch das Fernsehen ersetzt worden, vor dem Nachbarn muß man sich bei fast gar nichts mehr schämen, die eigenen Kinder finden sich nur bestätigt, wenn Vater und Mutter nun auch tun, was sie aus jeder Illustrierten, jedem Roman, jeder Handlung ihrer Vorbilder als das durchaus Richtige anerkennen. In dieser Situation gibt es nur noch eines zu tun: zusammenrücken und unbeirrt durch das eigene Beispiel zu wirken. Wenn ich den Katalog von Anton Böhm nun doch einen Punkt hinzufügen möchte, so diesen: nicht die Gesellschaft, nicht der Staat, nicht die Erziehungsmächte, nicht der Nachbar oder Kollege sind schuld an all dem, was mit Recht angeprangert wurde, sondern Sie sind schuld, und ich bin schuld. Niemand kann uns Christen die Verantwortung dafür abnehmen, daß unsere Gesellschaft sich an christliche Grundsätze hält.